

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Mai 2023 –

Heilmann, Jan: Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitionswissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese. – Tübingen: Narr Francke Attempto 2021. 707 S. (Texte und Arbeiten zum Neutestamentlichen Zeitalter, 66), geb. € 128,00 ISBN: 978-3-7720-8729-5

Das Thema der für den Druck geringfügig überarbeiteten Bochumer Habil.schrift von Jan Heilmann betrifft gleich mehrere Forschungsfelder, die für das Verständnis der Entstehung sowie der frühen Rezeption der ntl. Schriften von Relevanz sind. Zu diesen Feldern zählen die Kommunikationssituation zwischen Paulus und seinen Gemeinden und die Kommunikation der Gemeinden untereinander, die liturgiegeschichtlich bedeutsame Frage nach der Verlesung ntl. Texte in frühchristlichen Versammlungen, die für die literarische Arbeitsweise unabdingbaren Lesepraktiken ntl. Autoren sowie die generelle Erforschung von Lesekompetenz, Literalität und Bildung im frühesten Christentum. Hinzu kommen Implikationen für die Genese des ntl. Kanons sowie für die Anwendung literatur- und kognitionswissenschaftlicher Methoden in der Exegese (20–22).

In der Einleitung, in der H. eine kritisch-reflektierte Darstellung des Forschungsstands bietet und seinen eigenen Ansatz darlegt (19–94), wird deutlich, welche Anliegen die Arbeit verfolgt. Ihr Ziel besteht darin, „Lesen im frühen Christentum im Horizont der antiken Lesekultur zu untersuchen“ (21) und dabei „genauer als bisher zu konturieren, wie die neutestamentlichen Texte in ihrem unmittelbaren Entstehungskontext und im Rahmen der frühen Rezeptionsgeschichte gelesen bzw. für welche Leseanlässe sie konzipiert worden sind“ (78). H. stellt dabei gängige Annahmen infrage, nämlich erstens, dass die ntl. Texte zuerst in Gottesdiensten bzw. *communal reading events* kollektiv rezipiert oder auch – gemäß dem Biblical Performance Criticism – laut „performed“ worden seien (23–41); zweitens, dass aufgrund der angeblich schweren Lesbarkeit von in *scriptio continua* verfassten Texten das laute Lesen in der griechisch-römischen Welt den Normalfall dargestellt habe (41–56); und drittens, dass die Literalitätsrate im frühen Christentum vermeintlich gering gewesen sei (61–70). Demgegenüber macht H. (auch) den privaten Gebrauch ntl. Texte zum Zweck individueller Lektüre plausibel (vgl. auch 300–310), er bietet zahlreiche Belege für das nicht-vokalisierende, leise Lesen und er geht der Frage nach, inwiefern womöglich „eindeutig literalisierte Rezipienten als intendierte Adressaten“ (70) der ntl. Schriften vorauszusetzen seien (vgl. auch 485, 507).

Der Hauptteil des Buches besteht aus zwei umfangreichen Teilen. Im ersten entfaltet H. die materiellen und kulturellen Grundlagen (95–310), indem er einerseits einen Überblick über die vielfältigen Lesemedien der griechisch-römischen Antike bietet (97–103: Stein, Papyrus [als Rolle und Kodex], Pergament [als Rolle und Kodex], Leder, Metall, Holz bzw. Holztafeln, Leinen, Flachs, Ton, Wachstäfelchen). Andererseits geht er auf die *scriptio continua* und auf typographische

Gestaltungsmerkmale von Handschriften ein, wobei er die These vertritt, dass die *scriptio continua* infolge der Sozialisation antiker Leser auch in nicht-vokalisierender Lektüre lesbar und verständlich gewesen sei (215–269). Außerdem werden das antike Publikationswesen, die Verfügbarkeit von Literatur und die wirtschaftlichen Aspekte des Buchhandels in den Blick genommen (271–289). Was letzteren betrifft, so regt H. die Überlegung an, ob ntl. Schriften nicht auch außerhalb privater Netzwerke über den Buchmarkt zugänglich gewesen sein könnten (288). Das Kernstück des ersten Teils besteht freilich in der systematisch aufgearbeiteten Untersuchung quellsprachlicher Leseterminologie, die sich auf eine Fülle griechischer Lexeme, Wendungen, Metaphern und Metonymien konzentriert, teils aber auch lateinische (und im zweiten Teil dann auch hebräische [313–328]) Leseverben beachtet (105–214). Dieser im Rahmen der exegetischen Leseforschung innovative Zugang zur antiken Leseerfahrung eröffnet laut H. einen Einblick in die „Selbstwahrnehmung antiker Leser“ und damit in die „Vielfalt antiker Lesepraxis, von Lese- und Verstehensgewohnheiten bis hin zu Lesetechniken“ (83, kursiv im Orig.). Konkret behandelt wird das Lesen als „(Wieder)Erkennen“, als „Hören“, als „Sammeln“, als „Begegnung und Kontakt mit dem Text“, als „haptischer Umgang mit dem Medium“, als „Suchen bzw. Fragen“, als „Bewegung“, als „Sehen des Textes“ sowie als „Essen und Trinken“.

Der zweite Teil versteht sich als „Anwendung der erarbeiteten Grundlagen zur Analyse spezifischer Textcorpora“ (311–482, hier 311). Zunächst konzentriert sich H. auf das antike Judentum. Neben Fallstudien zum Lesen in der Hebräischen Bibel, in der *Septuaginta*, in außerkanonischen Schriften (Henochliteratur), in Texten Philons und der Qumran-Literatur wird die Frage des (Vor-)Lesens in der Synagoge und am Sabbat behandelt (313–380); die einschlägige Monographie von J. Leipziger (*Lesepraktiken im antiken Judentum. Rezeptionsakte, Materialität und Schriftgebrauch* [MTK 34], Berlin/Boston 2021) konnte dabei wohl aufgrund des zeitgleichen Erscheinens nicht (mehr) berücksichtigt werden. Mit Blick auf die Tora- und Prophetenlektüre in ntl. Zeit warnt H. davor, diese einseitig im Rahmen eines synagogalen Gottesdienstes zu verorten, da auch anderweitige Rezeptionskontexte belegt oder erschließbar seien (Symposion, häuslich-familiäre Kontexte), die den privaten Besitz von Torarollen und die Praxis individueller Lektüre voraussetzten; zudem sei für die übrigen Schriften des Frühjudentums jenseits von Tora und Prophetenbüchern eine sabbatlich-synagogale Gemeinschaftslektüre nicht nachweisbar (376–378). Nach der Behandlung jüdischer Lesepraktiken wendet sich H. dem NT zu (381–482), dessen Entstehungs- und Rezeptionskontext einerseits durch die Gepflogenheiten der hellenistisch-römischen Buch- und Lesekultur sowie des Buchmarkts beeinflusst sei und andererseits Analogien zu den außersynagogalen Verwendungssettings frühjüdischer Literatur aufweise (379–380, 484–485). Schwerpunkte bilden in diesem Kap. kurze Leseszenen in den Evangelien und der Apostelgeschichte, die Thematisierung der Lektüre des AT im NT sowie deren Reflexion (im Corpus Paulinum, im Jakobusbrief, in den Evangelien und in der Apostelgeschichte), die Brieflektüre des historischen Paulus (im 1 Kor), die implizierte Rezeptionsform von Paulusbriefen in paulinischen Gemeinden sowie die Adressierung von Rezipienten als Lesern. Der in der Forschung weit verbreiteten Annahme einer Verlesung der Paulusbriefe in frühchristlichen Versammlungen begegnet H. mit dem Hinweis, dass aus Stellen wie etwa 1 Thess 5,27 oder Kol 4,16 nicht zwingend auf einen kollektiven, geschweige denn liturgischen Verlesungskontext geschlossen werden könne; gerade pseudepigraphische Briefe seien für die individuelle Lektüre bestimmt gewesen (430–447). In dieselbe Stoßrichtung weisen H.’s Ausführungen zu der im Singular formulierten Adressierung der Rezipienten als Leser in Mk 13,4 (447–464) und Apk 1,3 (464–

482), wo jeweils eine individuell-direkte Lektüre impliziert sei, wobei der „Markusschluss[...] als Aufforderung zur vertiefenden Wiederholungs- und Mehrfachlektüre“ gedeutet werden könne (462). Im letzten Kap. (483–539; „Rückblick und Ausblick“) diskutiert H. einige methodische Implikationen seiner Studie für die exegetische Forschung und stellt weitere Belege zur individuellen und kollektiven Lektüre im Christentum der ersten drei Jh. zusammen (511–533), wobei der Umstand, dass monosituatives Lesen im liturgischen Kontext nicht nachzuweisen sei, Konsequenzen für die Entstehung des NT-Kanons habe (533–537). Dabei geht er auch auf das erst seit dem dritten Jh. sicher belegbare Amt des liturgischen Vorlesers ein (ἀναγνώστης, *lector*; 503–511).

Insgesamt betrachtet hat H. ein belegreiches und anregendes Buch zu einem wichtigen Thema vorgelegt. Nicht zuletzt durch seine wissenschaftstheoretische Reflektiertheit, die klar zwischen quellenbasierter Evidenz und Vermutungen unterscheidet, bietet es viele weiterführende Impulse, z. B. mit Blick auf die Verhältnisbestimmung zwischen individuellem und ekklesialem Lesen. Besonders zu begrüßen ist, dass sich das Werk mit seinem Porträt des Frühchristentums als einer „Buch-“ und „Leserreligion“ (538) in jene Publikationen der letzten Jahre einreicht, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln das schriftstellerische Schaffen der ntl. Autoren und die Rezeptionspraktiken ihrer Leser nicht nur als Ausdruck einer Bildungsreligion würdigen, sondern auch als Kennzeichen einer Religion der Gebildeten deuten.

Über den Autor:

Matthias Becker, DDr., Professor für Neutestamentliche Theologie am Theologischen Seminar der Universität Heidelberg (matthias.becker@ts.uni-heidelberg.de)